

EINE EHRUNG

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN:

PASCAL EBERHARD

MARLIS GLASER

DETLEV HERBST

JÖRG KAPS

CHRISTIAN REPKEWITZ

AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN:

WOLFGANG HANEY

RENATA STIH & FRIEDER SCHNOCK

ABGEORDNETENHAUS BERLIN

26. JANUAR 2015

AUSEINANDERSETZUNG MIT DER VERGANGENHEIT

Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis in ihren Heimatorten einen herausragenden Beitrag zur Bewahrung des Gedenkens an die jüdische Vergangenheit – ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Friedhöfe und Synagogen – geleistet haben. Dieser Preis gilt heute als höchste Auszeichnung, die einer Einzelperson zuteilwerden kann, nicht zuletzt, weil die Preisträger von Juden vorgeschlagen werden, die ein Bewusstsein für das ganze Ausmaß der Schrecken der Hitlerzeit haben. Die Preisträger sind hervorragende Beispiele dafür, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind sich heute jederzeit bewusst, wie gefährlich kurz der Weg von der Arroganz über Selbstgerechtigkeit, Intoleranz, Hass und Unterdrückung bis hin zur Entmenschlichung und Barbarei sein kann – und sie sind die Ersten, die sagen: „Nie wieder.“ Deutschland kann heute als Beispiel für die ganze Welt angesehen werden, wie eine schreckliche Periode in der Geschichte eines Landes die Psyche zukünftiger Generationen nachhaltig beeinflusst.

OBERMAYER FOUNDATION, INC.
239 CHESTNUT STREET
NEWTON, MASSACHUSETTS 02465, USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>
TEL.: +1-617-244-0180

EINE BEREICHERUNG FÜR DIE ZUKUNFT



In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum fünfzehnten Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und für die Zukunft anzuregen. Das Leben in Deutschland wurde durch Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern bereichert. Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur waren oft gemeinschaftliche Bemühungen, in denen sich unterschiedliche Talente verbänden. Die gemeinsame Geschichte der Deutschen und Juden war tief miteinander verbunden und diente dem Nutzen der Welt. Das Nazi-Regime und die damit einhergehende zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.

Dennoch verloren viele Deutsche – Akademiker wie auch Menschen aus anderen Berufszweigen – ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, rekonstruiert, geschrieben und eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges und unser zukünftiges Leben bereichern wird.

Einzelne Personen haben, ohne an eine Entlohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Bedeutung der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.

Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft, weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.

Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen, einen kleinen Teil der Welt zu reparieren.

Preisträgerin

PASCALE EBERHARD

Wawern, Rheinland-Pfalz

Pascale Eberhard zog 1997 mit ihrem Mann nach Wawern, ein Dorf in der Nähe von Trier und der Grenze zu Luxemburg. Nicht weit von ihrem Haus entfernt lag die sehr schöne kleine, aber leer stehende Synagoge, die Eberhard faszinierte, aber auch sofort einige Fragen aufwarf: Was war mit den Juden passiert? Wo waren sie? Welche Erinnerungen haben die Menschen an sie? Fragen, die Eberhard schließlich auch den Nachbarn im Ort stellte. „Die erste Reaktion war nicht immer sehr positiv, ich stieß häufig auf Schweigen“, erinnert Eberhard sich. „Das konnte ich nicht einfach hinnehmen.“ Sie betont aber, dass es auch Bürger gab, die ihr bei ihrer Arbeit viel geholfen haben.

Um selbst Antworten zu finden, begann Eberhard, Dozentin für Französisch und Kommunikation, schon bald mit der Erforschung der jüdischen Vergangenheit in Wawern. Mit ihrer Forschungsarbeit ist es ihr gelungen, die Geschichten und Schicksale jüdischer Familien in der Region ans Licht zu bringen. Besonders hervorzuheben ist hier ihre Dokumentation zu den 518 Juden aus der Region Luxemburg und Trier, die am 16. Oktober 1941 in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) in Polen deportiert wurden. Nur 15 von ihnen überlebten den Krieg. Doch das Aufschreiben der Geschichten genügte Eberhard noch nicht: „Schon zu Beginn meiner Arbeit kam in mir der Wunsch auf, Kontakt zu den Nachkommen jüdischer Familien aufzunehmen.“

So kam es, dass Eberhard im Laufe von vier Jahren intensiver Forschungsarbeit Dutzende jüdischer Nachfahren aus der Region traf, mehrfach Archive in Israel, Polen, Deutschland und den USA besuchte und in ferne Länder wie Paraguay, Bolivien oder die Dominikanische Republik reiste, um Nachfahren Holocaust-Überlebender zu treffen. Diese Arbeit bildete die Grundlage ihrer Ausstellung „Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Getto Litzmannstadt: Briefe – Fotos – Dokumente“. Sie wurde 2011 in Trier anlässlich des 70. Jahrestages der Deportation eröffnet und ins Polnische und Englische übersetzt. Ein Begleitbuch erschien auf Deutsch, Französisch und Englisch. Später wurde die Ausstellung auch in Luxemburg, Mainz und Bitburg gezeigt. Zum 70. Jahrestag der Auflösung des Ghettos fand sie schließlich den Weg nach Lodz. Im Laufe dieses Winters wird sich der Kreis schließen und die Ausstellung nach Trier zurückkehren.

Eberhard, Mitbegründerin und Vorsitzende des Fördervereins „Gedenken und Gestalten. Gedenkarbeit und Leben ohne Diskriminierung in der Großregion SaarLorLux-Rheinland-Pfalz und Wallonien e.V.“ wird angetrieben von dem Bedürfnis, Diskriminierung zu bekämpfen, wo immer sie ihr begegnet. Den Schülern von heute die Geschichte des Holocaust nahezubringen und ihre Relevanz für die Gegenwart zu vermitteln, empfindet sie als große Herausforderung, von der sie sich jedoch nicht abschrecken lässt: „Meine größte Motivation ist die Menschlichkeit. Ich kann nicht hinnehmen, dass Menschen diskriminiert werden, egal ob sie Juden, Protestanten oder Muslime sind.“ Die Bekämpfung von Stereotypen und Diskriminierung ist schlichtweg zu ihrer Mission geworden.

Eberhard wurde 1954 in Südfrankreich geboren und wuchs in Paris auf. Später studierte sie an der Universität Paris VIII Germanistik und Soziologie. In den 1980er Jahren zog sie nach Frankfurt, wo sie zum Thema „Junge deutschsprachige Schrifts-

teller im Exil während des Nationalsozialismus 1933–1945“ promovierte. Ein Blick in Eberhards Familiengeschichte zeigt eine direkte Verbindung zum Widerstand gegen die Nazi-Unterdrückung. Ihr Vater stammte aus dem Dorf Dieulefit im Südosten Frankreichs, dessen Einwohner – darunter auch ihr Vater und andere Verwandte – während des Krieges mehr als tausend Juden versteckten. „Für meine Familie war es ganz selbstverständlich, jüdischen Mitbürgern zu helfen“, erzählt sie.

Und nicht nur das: Eberhards Vater war in der Widerstandsbewegung gegen das Vichy-Regime aktiv. Als Untergrundkurier besorgte er schwer zu beschaffendes Papier, das zur Herstellung falscher Pässe gebraucht wurde, die einigen Juden die Flucht ermöglichten. Eberhards Vater wurde schließlich in Lyon von der Vichy-Polizei gefasst, den Deutschen übergeben und nach Dachau deportiert, wo er den Krieg überlebte. „Er hat nie über diese Zeit gesprochen, aber ich wollte immer mehr wissen“, so Eberhard. „Ich habe immer wieder gefragt, aber er war nicht in der Lage, darüber zu sprechen, was er erlitten hatte. Es war einfach zu schwer für ihn.“ Erst viele Jahre später, nach ihrem Umzug nach Wawern, konnte Eberhard ihr Interesse an der deutschen Kriegsgeschichte aufgreifen – diesmal mit dem klaren Ziel, die Erinnerung an die deportierten und vergessenen Juden wieder zum Leben zu erwecken.

Zur Ausstellung „Überlebenskampf“, die bereits rund 20.000 Schulkinder besucht haben, hat Eberhard Vorbereitungsveranstaltungen, Führungen und Workshops organisiert. Dr. Ingo Loose, Historiker mit dem Schwerpunkt Holocaust-Forschung am Institut für Zeitgeschichte in Berlin, hat Eberhard für die Obermayer Awards nominiert und schätzt sie „als eine Persönlichkeit, die umsichtiges Gedenken und präzise Forschung stets mit dem Ziel verbindet, diese Geschichten und Schicksale an die Öffentlichkeit zu bringen, um den verstummten Menschen wieder Gehör zu verschaffen.“

Für die Nominierende Suzanne Mayer Tarica aus Bethesda, Maryland, USA, deren Eltern dem Holocaust entkamen, hat Eberhard durch ihre „Sensibilität, ihren Gerechtigkeitsinn und ihre moralische Überzeugung einen besonderen Zugang zu den Tragödien“ der NS-Zeit. Ihre „Bemühungen um das Bewusstsein für die einst blühenden Gemeinden, die dem Holocaust zum Opfer fielen, sind vorbildhaft, ... eine ihrer größten Stärken liegt darin, die Menschen in den zahlreichen Gemeinden zusammenzubringen.“

Seit 2008 organisiert Eberhard mit ihrem Verein jedes Jahr im November ein Klezmerkonzert in der wiederhergestellten Synagoge von Wawern, um an die Reichspogromnacht zu erinnern. Die Veranstaltung erfreut sich heute in der ganzen Region großer Beliebtheit. Derzeit arbeitet Eberhard an der Fertigstellung eines Buches über das Leben der Juden in Wawern vor dem Krieg. Daneben widmet sie sich weiterhin den Themen Ungerechtigkeit und Diskriminierung und arbeitet dabei sowohl mit Schülern als auch mit Erwachsenen. „Es ist notwendig, diese Arbeit fortzusetzen, weil die Menschen vieles vergessen. Ich bin davon überzeugt, dass wir mit den jungen Menschen diskutieren und die Aktualität des Antisemitismus sowie jeder Form von Rassismus vermitteln müssen: ‚Wie stehst Du zu Deinen Nachbarn – und hat du Mitgefühl mit Menschen, die diskriminiert werden?‘ Man kann junge Menschen dazu motivieren, sich gegen Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu engagieren.“

Vorgeschlagen von: Adrian Binke, London, GB; Marc Cukier, Dalheim, Luxemburg; Edmund Elsen, Mainz, Deutschland; Ruth Hirsch, London, GB; Debbie Hurwitz, Williamsport, PA, USA; Ingo Loose, Berlin, Deutschland; Françoise Moysse, Luxemburg; Suzanne Tarica, Bethesda, MD, USA

Preisträgerin
MARLIS GLASER
Attenweiler, Baden-Württemberg

Marlis Glaser wuchs in Schwaben auf und studierte später in Bremen Malerei an der Hochschule für Gestaltung. Schon als junge Künstlerin engagierte sie sich für gesellschaftspolitische Themen und schuf beispielsweise Porträts von ehemals verfolgten Sozialdemokraten, Kommunisten oder Gewerkschaftern. 1984, im Alter von 32 Jahren, malte sie dann das Porträt einer Frau namens Hannah Erdmann, einer Jüdin aus Breslau, die Theresienstadt überlebt hatte und deren Überlebensgeschichte Glaser faszinierte. Während der Arbeit mit Erdmann erfuhr sie nach und nach immer mehr über das Leben dieser Frau. Glaser spürte, dass sie dem Thema weiter nachgehen musste, und wollte mehr über die jüdischen Menschen erfahren.

Seit diesem Porträt, das Glaser vor drei Jahrzehnten zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema inspirierte, hat sie sich in ihrem künstlerischen Werk und buchstäblich Hunderten von Arbeiten dem Gedenken und der Erinnerung an die jüdischen Überlebenden des Holocaust gewidmet und so auf die kulturelle Bedeutung des jüdischen Vermächtnisses der deutschen Vorkriegszeit aufmerksam gemacht. Die Zeichnungen, Skulpturen und Malereien von Glaser wurden inzwischen in 22 Ausstellungen in Deutschland, Frankreich und Israel präsentiert. Darüber hinaus hat sie verschiedene vielgelesene Kataloge und Bücher herausgebracht, z. B.: *Neue Arbeiten 2008-2012: Bilder über Menschen und Bücher, Bäume und Früchte*.

Bei zahlreichen Führungen und Präsentationen hat Glaser ihre Werke vorgestellt und besprochen. Ihre Porträts jüdischer Überlebender und ihrer Angehörigen waren schon in ganz Deutschland in Synagogen, Museen, Kirchen und Kunsträumen zu sehen, z. B. in Galerien in Düsseldorf, Tübingen, Schorndorf, Ravensburg, Schloss Mochental und in ihrer Baden-Württemberg Heimatstadt Attenweiler nahe Ulm.

Die teils gegenständlichen, teils expressionistischen Bilder in kraftvollen Farben, in die Glaser auch Texte, Symbole, Blumen und Bäume integriert, erfassen auf eindrucksvolle Weise die Charakterstärke und in vielen Fällen auch den Optimismus der Porträtierten. Für Marlis Glaser gehören Tränen der Trauer und der Freude zu ihrer Kunst ebenso wie zu ihrem Leben.

„Mit meinem Projekt-Thema ‚Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum‘ greife ich das biblische Zitat auf und bringe in meinen Bild-Titeln wie z. B. ‚Und Menachem pflanzte einen Baum‘ den Aspekt der Kontinuität von Abraham bis heute zum Ausdruck. Diese geistige wie ethische Tradition im Judentum beginnt bei Abraham und setzt sich bis heute fort.“

Das Abraham-Projekt, das vielleicht bekannteste Werk der Künstlerin, begann im Jahr 2005. Eine Serie umfasst um die 200 Bilder, in denen jeweils Interviews und Portraits von 70 deutsch-jüdischen Immigranten in Israel und den USA zu einem Kunstwerk verwoben sind. Dargestellt werden die Lebensgeschichten Dutzender Menschen, die aus Deutschland fliehen mussten, um dem Holocaust zu entgehen.

Auf der Grundlage ihrer zahlreichen Reisen nach Israel und inspiriert durch das Judentum und das, was sie über die jüdische Kultur erfahren hat, webt Glaser Motive aus der Natur und religiöse Symbole in ihre Bilder – z. B. eine Menora, einen Seder-Teller, ein Hochzeitskleid, ein Schofar, ein Gebetsbuch – und verknüpft sie mit den persönlichen Geschichten der Porträtierten. Auch biographische, religiöse und historische Details fließen in Glasers Arbeiten ein, weil nach ihrer Auffassung in der Kunst alles eine Bedeutung haben sollte: „Ich war an den Geschichten der Menschen interessiert: Wie haben sie überlebt, wie viele Familienmitglieder haben sie verloren? Ich wollte diese Menschen anhand von vier symbolischen Motiven interpretieren: Antlitz, Baum, Name und Gegenstand.“

Durch den Schaffensprozess beim Porträtieren älterer Juden und ihrer Nachkommen und die Auseinandersetzung mit den Überlebensgeschichten der Familien im Holocaust hat Glaser eine einzigartige Beziehung zum Judentum entwickelt – und auch ihre Söhne in diesen Prozess einbezogen. So begeht sie nicht nur den Sabbat und die jüdischen Feiertage. Für ihre beiden nicht-jüdischen Söhne – Samuel, 22, der in München Kunst studiert, und Joshua, 18, der sich gerade handwerklich und künstlerisch auf eine Ausbildung zur Gestaltung mit Holz vorbereitet – wurde symbolisch die Bar Mitzwa gefeiert. Glaser kennt hebräische Verse und Gebete ebenso wie das Alphabet, und sie backt mit ihren Kindern gerne Challah-Brot. „Ich möchte die Traditionen der jüdischen Kultur und Religion kennen lernen, um zu erfahren, was ich verloren habe“, sagt sie.

Glaser hält Vorträge an Schulen und leitet Schüler-Workshops zur jüdischen Vergangenheit in Deutschland. Sie hat darüber hinaus auch Flyer zum Thema gestaltet und ihre Bilder in Ausstellungen anlässlich des Europäischen Tages der Jüdischen Kultur präsentiert. „Da ist eine ganze Generation verschwunden, die eigentlich hier sein sollte“, so Glaser. „Deshalb bin ich vor 12 Jahren mit meinen Söhnen nach Israel gegangen. Ich wollte, dass sie diese Menschen, deren Wurzeln in Deutschland liegen, kennen lernen. Und ich wollte diejenigen, die meiner Generation angehören – die Kinder der Überlebenden – treffen.“

Für Amos Fröhlich aus Shavei Zion in Israel hat Glaser „den Holocaust verinnerlicht und sich entschieden, all ihre Energie für das Gedenken an das Schicksal der verfolgten Juden einzusetzen, die aus Deutschland fliehen mussten – und für die Aufklärung der jungen Deutschen von heute, damit auch zukünftige Generationen sich noch erinnern.“ Zur Kunst selbst sagt Judith Temime, ebenfalls aus Shavei Zion, dass Glasers „Beobachtungen zugleich sachlich und sensibel sind; die expressiven Farben und düsteren Schatten, die sie einsetzt, sind so beredt wie Worte ... [Ihr] Einsatz für die deutsch-jüdische Geschichte und ihr gewissenhaftes Engagement für ‚Erinnerung und Hoffnung‘ haben sich zu einem einzigartigen und wunderbaren Werk verbunden.“

In einer 10-jährigen Schaffensphase hat Glaser ab Anfang der 2000er Jahre die Werke der deutsch-jüdischen Else Lasker-Schüler interpretiert, die 1869 in Wuppertal geboren wurde und 1945 in Jerusalem starb. Glaser selbst wuchs mit Erzählungen von Großtante und Großonkel über die Juden auf, die vor dem Krieg in Ulm gelebt hatten. Ihre Großmutter, die ihrem zukünftigen Mann durch einen jüdischen Viehhändler vorgestellt wurde, half hungernden jüdischen Familien, den Krieg zu überleben, indem sie Glasers Mutter – damals ein 13-jähriges Mädchen – mit Eiern und anderen Lebensmitteln zu den Juden im benachbarten Laupheim schickte.

Glaser verfolgt mit ihrer durch das Judentum inspirierten Kunst einen doppelten Zweck: die Erinnerung an die Holocaust-Überlebenden und das Gedenken an die von den Nazis ermordeten Juden. Glasers Arbeiten im gesellschaftspolitischen Bereich umfassen zum Beispiel Projekte und Wandmalereien über die moderne Arbeiterbewegung, die Frauenbewegung im 20. Jahrhundert, die Frauen der Französischen Revolution oder die Frauen aus dem nationalsozialistischen Widerstand. Glasers Werk wurde sowohl in der deutschen wie auch der israelischen Presse gewürdigt. Besondere Resonanz fand eine Ausstellung, die 2008 anlässlich des 60. Jahrestags der Gründung Israels und des 70. Jahrestags der Reichspogromnacht präsentiert wurde.

Glaser ist ein besonderes Anliegen, mit ihrer Kunst einen Beitrag zum Kampf gegen Vorurteile zu leisten und die Menschen von heute zu der Frage zu bringen: „Wie können wir antisemitische Stereotypen und Vorbehalte bei uns selbst erkennen und abbauen?“

Vorgeschlagen von: Chava & Motke Berkovicz, Shavei Zion, Israel; Aron Berlinger, New York, NY, USA; Elma Erlanger, Shavei Zion, Israel; Amos Fröhlich, Shavei Zion, Israel; Esti Geva, Kiryat Tivon, Israel; Ivo Gönner, Ulm, D; Dina Grinspan, Mevasseret Zion, Israel; Rabbi Yehoshua Helman, Nayariyya, Israel; Raya Hoffmann, Nofit, Israel; Yehudith Kahn, Asseret, Israel; Silvester Lechner, Elchingen, D; Yitzhak Steiner, Re'ut, Israel; Judith Temime, Shavei Zion, Israel

Preisträger
DETLEV HERBST
Uslar, Niedersachsen

Detlev Herbst kannte in seiner Kindheit den jüdischen Friedhof seines Heimatortes nur vom Versteckspielen. Die Ruinen der in der Pogromnacht zerstörten Synagoge gegenüber seinem Gymnasium im bayrischen Bad Kissingen sah er zwar täglich, aber über die Geschichte und Bedeutung wusste er nichts – darüber wurde nicht gesprochen. Sein Vater war im Krieg an einer Lungenentzündung gestorben, die er sich in Warschau beim Sanitätsdienst der Wehrmacht zugezogen hatte. Der 1943 geborene Herbst wurde mit seiner Mutter und Großmutter während der Bombenangriffe auf Hannover nach Bayern evakuiert. Später wurde Herbst Lehrer und zog ins niedersächsische Uslar. Dort begann er, sich intensiv mit der jüdischen Geschichte in seiner Region zu befassen, angetrieben von der Überzeugung, dass ein Schweigen über den Holocaust nie wieder zugelassen werden durfte.

Herbsts Entdeckungen begannen in den 1980er Jahren, als er mit seinen Schülern ein Projekt zum Leben im Dritten Reich durchführte. „In den Schulbüchern fand ich nur Material über jüdisches Leben in der Stadt wie zum Beispiel Berlin und Hannover oder Köln, aber nichts über die ländlichen Regionen“, erinnert er sich. „Also begannen wir, ältere Einwohner im Ort zu befragen, was sie über die Juden wussten, die hier früher gelebt hatten.“ Herbst und seine Schüler entwickelten einen Fragebogen für die Einwohner von Uslar. „Wir gingen auf die Straße und befragten die Menschen – und erhielten viele interessante Antworten und jede Menge Informationen. Einige konnten uns sogar die Namen jüdischer Familien nennen und uns zeigen, wo sie gelebt hatten.“

Auf Basis der Interviews entstand eine kleine Ausstellung, die im Uslarer Rathaus gezeigt wurde. Doch das war nur der Anfang. Bald darauf wurde Herbst von einem Journalisten auf eine kleine, kaum bekannte Synagoge und einen jüdischen Friedhof im benachbarten Bodenfelde aufmerksam gemacht. „Ich wusste nichts davon, niemand hatte sie bis dahin erwähnt“, so Herbst, der daraufhin die 1825 erbaute Synagoge besuchte. Das traditionelle Fachwerkgebäude „stand zwar noch, aber es war in einem beklagenswerten Zustand. Das Dach leckte, Wasser drang in das Gebäude ein – es sah schlimm aus.“ Herbst besuchte die Synagoge mit seinen Schülern und kam dabei auf den Gedanken, dass das Gebäude eigentlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte.

So begann Herbsts Einsatz für die Wiederherstellung einer der großartigen historischen Landsynagogen in Niedersachsen. Im Jahr 2006 wurde die Bodenfelder Synagoge schließlich Stück für Stück zerlegt und in Göttingen wieder aufgebaut, auch dank der Unterstützung einer weiteren Preisträgerin der Obermayer Awards, Brigitta Stammer. Heute dient das Gebäude der liberalen jüdischen Gemeinde mit ihren 300 Mitgliedern als zentrales Versammlungs- und Gebetshaus. Herbst hat sich über die Jahre mit mehr als 200 Schülern auch um die Wiederherstellung und Pflege des jüdischen Friedhofs von Bodenfelde gekümmert. In Führungen und Vorträgen vermittelt er Kindern wie Erwachsenen die jüdische Vergangenheit ihrer Region.

Für Herbst hat sein Engagement drei Hauptantriebsfedern. Zunächst geht es ihm darum, „den vergessenen jüdischen Nachbarn Name und Gesicht zurückzugeben und den Nachfahren der Juden aus Uslar und Bodenfelde Informationen zu ihrer Familiengeschichte zu vermitteln.“ Darüber hinaus ist

es ihm wichtig, „den Menschen zu zeigen, welch wichtigen Beitrag die jüdische Minderheit in ihren Gemeinden leistete, indem sie z. B. Fabriken und Geschäfte aufbaute und so Tausende Arbeitsplätze in der Möbel-, Basalt-, Braunkohle- und Glasindustrie schuf.“ Und nicht zuletzt geht es darum, „nie in Vergessenheit geraten zu lassen, dass die jüdische Bevölkerung allein aufgrund ihrer Religion vertrieben und getötet wurde.“

Nachdem erste Artikel zu Herbsts Arbeit in der Lokalpresse erschienen waren, wandten sich immer mehr Nachbarn an ihn, um ihm Begebenheiten und Geschichten aus der Zeit vor dem Krieg zu berichten. „Ich erfuhr, dass einige in jüdischen Geschäften gearbeitet oder jüdische Nachbarn gehabt hatten“, erklärt er. Und er erhielt bislang unbekannte Dokumente, Akten, Fotografien, Briefe und andere biographische Details zu den 60 bis 80 Juden, die früher in Uslar und Bodenfelde gelebt hatten. Durch seine Arbeit baute Herbst auch Beziehungen zu den Nachfahren einiger Dutzend jüdischer Familien aus der Region auf, die heute in aller Welt leben, von Südafrika und Australien über die USA, Brasilien, Italien, Schweden und Norwegen bis hin nach Israel.

Ein Höhepunkt seiner Arbeit war eine Ausstellung im Museum Uslar unter dem Titel „Jüdisches Leben im Solling“ mit mehr als 2,500 Besuchern, die später als Dauerausstellung einen eigenen Raum bekam. Zu sehen sind die detaillierten Biographien der Familien und Beschreibungen des einstigen jüdischen Lebens, das mehr als 400 Jahre zurückreicht. Herbst schrieb ein Begleitbuch zur Ausstellung, das ebenfalls unter dem Titel Jüdisches Leben im Solling erschien, und verfasste zahlreiche Artikel zum jüdischen Vermächtnis in Uslar und Bodenfelde. Sein neuestes Buch, *Spuren jüdischer Geschichte zwischen Solling und Weser*, erschien 2014.

Darüber hinaus hat Herbst die Verlegung von Stolpersteinen und Anbringung von Gedenktafeln vor bzw. an den Häusern ehemaliger jüdischer Bürger in Uslar initiiert und die Mittel dafür eingeworben. Auch ein Holocaust-Mahnmal in Bodenfelde zum Gedenken an die 20 Bürger der Stadt, die in Konzentrationslagern ermordet wurden, geht auf seine Initiative zurück.

Livingstone Treumann aus Redington Beach, Florida, dessen Großeltern aus Bodenfelde flohen, sagt über den Preisträger: „Detlev Herbst baut nicht nur Synagogen und Friedhöfe wieder auf, sondern etwas sehr viel Wichtigeres und Mächtigeres: Erinnerungen für zukünftige Generationen.“ Und Rabbi Philip Heilbrunn, ehemaliger Präsident der Orthodox Rabbis of Australia, erklärt, dass Herbst für ihn „ein Fels in der Brandung und wichtiger Unterstützer für seine leidenschaftliche Suche nach den Wurzeln der Familie meiner Mutter war ...[Sein] unermüdlicher Einsatz für die Erweiterung und Vertiefung des Verständnisses für die Juden in der Region und seine enorme Zugewandtheit und Sensibilität in dieser Mission zur Bewahrung der Erinnerung ist einzigartig.“

Neben seinem vielfältigen Engagement für das aktive Gedenken an die Juden von Uslar schafft Herbst es bis heute mehrmals im Jahr, sich mit Schülern um den jüdischen Friedhof von Bodenfelde zu kümmern, indem sie Büsche und Gras schneiden, Laub entfernen und die Grabsteine reinigen. „Die Schüler arbeiten wirklich gerne dort, und wir bleiben jedes Mal 5–6 Stunden“, so Herbst. „Es ist so wichtig, dass dieser Teil der Geschichte unserer Region nicht in Vergessenheit gerät.“

Vorgeschlagen von: Ronald Bildstein, Beachwood, OH, USA; Sabine Bloch, Herrsching, Deutschland; Anne Forrester, Vero Beach, FL, USA; Rabbi Philip Heilbrunn, Victoria, Australien; Harald Jüttner, Rosdorf-Atzenhausen, Deutschland; Yehudith Mogle, Mevasseret Zion, Israel; Ruth Oppenheimer-Katz, Jerusalem, Israel; Livingstone Treumann, Redington Beach, FL, USA

Preisträger
JÖRG KAPS
Arnstadt, Thüringen

Das Interesse an der Geschichte des jüdischen Lebens in Arnstadt ist in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Und das liegt wohl auch daran, dass Jörg Kaps „der Geschichte ein Gesicht verleiht. Ich stelle die Familien und ihre persönlichen Lebenswege vor – nicht nur allgemeine Informationen, sondern ganz Konkretes. Ich zeige Fotos, erzähle, wie sie gestorben sind, wie das Leben im Konzentrationslager war, wer ihre Verwandten sind, wo sie gearbeitet haben, wo und wie sie gelebt haben – so wird Lokalgeschichte lebendig. Heute redet man in Arnstadt über diese Geschichte. Wenn die Menschen an einem Haus vorbeigehen, kennen sie seine jüdische Vergangenheit. Sie ist im Bewusstsein der Stadt verankert.“

Kaps, Jahrgang 1962, ist im thüringischen Industriestandort Arnstadt geboren und aufgewachsen. Zu seinen intensivsten Kindheitserinnerungen gehört der Besuch eines Friedhofs in der Nähe des Hauses seiner Großeltern, als er sechs oder sieben Jahre alt war. Auf einem Gedenkstein stand, dass Familie Hirschmann in den Konzentrationslagern Buchenwald und Auschwitz gestorben war. Er buchstabierte die Worte und fragte später seine Mutter: „Was ist Auschwitz? Was ist Buchenwald? Was bedeutet das? Meine Mutter erklärte mir, dass es Konzentrationslager gewesen waren, in denen viele Menschen ermordet wurden. Und später erzählten mir meine Eltern von den Nazis“, erinnert er sich. Als Teenager kaufte Kaps auf einer Reise in einem Budapester Buchladen das Buch *Der SS-Staat – Das System der deutschen Konzentrationslager*. Darin fand er die Geschichte eines in Buchenwald getöteten Ehepaars, in dessen Kleidungsstücke der Name Hirschmann eingenaht war. „Das war der Moment, in dem ich erkannte, dass die Geschichte, die bis dahin weit entfernt schien, etwas mit meiner Heimatstadt Arnstadt zu tun hatte. Das brachte mich auf weitere Fragen und weckte in mir das Bedürfnis, mehr über diese Geschichte zu erfahren“, erklärt er.

Erst viele Jahre später, während seiner Tätigkeit als Sozialarbeiter, ergab sich die Gelegenheit, diesem Interesse tatsächlich nachzugehen – und dadurch auch zahlreichen anderen Menschen die jüdische Geschichte zu vermitteln. Im Winter 2007 beschloss der Stadtrat von Arnstadt, Stolpersteine vor den Häusern verlegen zu lassen, in denen Juden gelebt hatten. Kaps, ein entschiedener Gegner neonazistischer Umtriebe, wurde mit der Erforschung der jüdischen Vergangenheit der Stadt beauftragt. Im Stadtarchiv übergab man ihm ein kleines Buch, *Arnstadts Jüdische Mitbürger*, sowie vier Blätter mit weiteren Informationen und meinte, mehr als das wäre wohl nicht zu finden.

Doch weit gefehlt: Bei seinen akribischen Recherchen im Archiv entdeckte Kaps schon bald unerwartete Details und Dokumente zur jüdischen Vergangenheit der Stadt. Zunächst machte er sich noch Notizen auf den Seitenrändern des Buches, aber schon bald musste er auf Notizzettel ausweichen, die er zwischen die Seiten steckte. „Es gab so viele Informationen, dass einfach nicht alles auf die Seitenränder passte“, erinnert er sich. Das war der Moment, in dem ihm klar wurde, dass diese Informationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden mussten. „Das Thema ließ mich nicht mehr los, und ich entschied mich für die Richtung, der ich auch heute noch folge“, so Kaps. „Bis zu diesem Tag hatte ich geglaubt, dass der Fall der Mauer 1989 die spannendste Zeit in meinem Leben gewesen war. Heute weiß ich, dass diese Forschungsarbeit ein weiterer Höhepunkt ist.“

Kaps reiste nach Buchenwald, besuchte zahlreiche Archive, knüpfte Kontakte und erschloss weitere Quellen über das jüdische Leben in Arnstadt. Zum Schluss hatte er 14 große Ordner gefüllt. Der erste persönliche Austausch mit einem Nachfahren einstiger jüdischer Bürger aus Arnstadt entstand, als Robert Cohen aus New York sich im Zusammenhang mit der Familiengeschichte an Kaps wandte. „Ich war tief berührt. Diese Erfahrung hat alles verändert

und mir später die Energie gegeben, diese mühevollen Arbeit fortzusetzen“, so Kaps.

Das Ergebnis seiner Arbeit ist beeindruckend: Heute erinnern mehr als 120 Stolpersteine in Arnstadt an die jüdischen Familien, die einst dort lebten. Kaps pflegt den Kontakt zu den Nachfahren 17 jüdischer Familien mit Wurzeln in Arnstadt, die aufgrund der Schrecken des Holocaust buchstäblich über die ganze Welt verstreut sind, von Amerika und Israel über Frankreich, England und die Niederlande bis hin nach Chile, Argentinien und Uruguay. Anfangs nicht ahnend, wohin ihn seine Arbeit führen würde, hat sich Kaps zum führenden Experten für die jüdische Geschichte seiner Stadt entwickelt, der Symposien und Vorträge hält oder sein Wissen bei Führungen weitergibt. Häufig spricht er auch in Schulen über die jüdische Vergangenheit Arnstadts, und er hat Dutzende Schülerreisen nach Auschwitz und Birkenau begleitet.

Mit seiner fundierten Forschungstätigkeit hat Kaps genealogische Daten zusammengetragen und umfassende Familienstammbäume Arnstädter Juden erstellt – einer dieser Stammbäume füllt eine sieben Meter lange Papierrolle. Darüber hinaus hat Kaps auch Versöhnungsprojekte initiiert, die Verwandte von Opfern und Tätern des Holocaust zusammenbringen, um in Schulen zu sprechen und eine offene Diskussion über die Vergangenheit zu führen. „Die Menschen treffen persönlich aufeinander und erzählen den Schülern ihre Familiengeschichten“, erklärt er. Und „die Jugend interessiert sich immer mehr für diese Geschichte.“

Kaps' Gefühl für soziale Gerechtigkeit entwickelte sich schon früh. In den 1980er Jahren, damals tätig als Maschinen- und Anlagenmonteur, schloss er sich der evangelischen Jugendbewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ an, die sich auch mit den gesellschaftlichen Problemen der DDR auseinandersetzte. Dadurch geriet Kaps ins Visier der Staatssicherheit und wurde zweimal verhaftet. Als Mitglied der „Initiative für Frieden und Menschenrechte“ war er an der Organisation von Demonstrationen in den Monaten vor dem Fall der Mauer beteiligt. Nach der Wende gab Kaps seine Arbeit als Techniker auf und wurde Sozialarbeiter bei der Stadtverwaltung Arnstadt – in dieser Funktion engagiert er sich auch für die Aufklärung über die wachsende Gefahr rechtsextremer Tendenzen. Er hat in einem Jugendclub gearbeitet und Anti-Nazi-Demos organisiert. 2006 wurde er Mitglied der Arbeitsgruppe „Demokratie braucht Zivilcourage“. Vor diesem Hintergrund trat die Stadtverwaltung von Arnstadt an Kaps heran und beauftragte ihn mit der Erforschung der jüdischen Geschichte der Stadt. Seither hat er das Leben von Familien in aller Welt verändert und seinen deutschen Mitbürgern viel über ihre Vergangenheit vermittelt.

Lisa Black, deren Großmutter aus Arnstadt nach Australien entkam, schätzt Kaps als „einen Mann, der versucht, das Unrecht vergangener Generationen wiedergutzumachen; dabei berührt er in aller Welt das Leben derjenigen, denen Unrecht geschehen ist.“ Ruth Gofin aus Haifa, Israel, sagt: „Kaps vermittelt den Menschen den Schrecken einer Menschheitskatastrophe, indem er die Einzelschicksale der einstigen Nachbarn beschreibt und das Gedenken an sie würdigt.“

Bis heute widmet Kaps sich auch der Pflege des jüdischen Friedhofs im benachbarten Plaue – ein weiteres persönliches Engagement zur Bewahrung der jüdischen Geschichte seiner Region. „Auch meine Generation sollte noch Verantwortung für den Holocaust übernehmen. Das ist keine Frage der Schuld, sondern der Verantwortung nachfolgender Generationen – für die Gegenwart und für die Zukunft“, erklärt er. „Ich werde mich auch weiterhin mit der Shoa befassen – recherchieren, darüber reden, das Bewusstsein dafür schaffen. Es gibt noch viel zu tun. Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen – weder für die Nachfahren der Arnstädter Juden noch für die Bürger dieser Stadt.“

Vorgeschlagen von: Annie Arnold, Rishon Lezion, Israel; Lisa Black, Melbourne, Australien; Robert Cohen, Island Park, NY, USA; Salomea Genin, Berlin, Deutschland; Ruth Gofin, Haifa, Israel; Stefan Goldschmidt, Buenos Aires, Argentinien; Alicia Gottfeld, Miami Beach, FL, USA; David Jonas, New York, NY, USA; Peter Lederman, New Providence, NJ, USA; Eduardo Mendel, Oldenburg, Deutschland; Eva Nickel, Berlin, Deutschland; Reinhard Schramm, Erfurt, Deutschland; Irene Schwab, London, GB; Dorit Stern, Veitshöchheim, Deutschland; Donald Strauss, Naperville, IL, USA

Preisträger

CHRISTIAN REPKIEWITZ

Altenburg, Thüringen

Im Jahr 2004 lernte Christian Repkewitz Ingolf Strassmann kennen, der als Kind während des 2. Weltkriegs aus Altenburg fliehen musste und mit zwei seiner vier Geschwister nach Palästina entkam. Strassmann arbeitete zu der Zeit an der Dokumentation der Geschichte jüdischen Lebens in Altenburg und wandte sich an Repkewitz auf der Suche nach einem Herausgeber und finanzieller Unterstützung für das Projekt. Je mehr die zwei ins Gespräch kamen, desto stärker war Repkewitz von Strassmanns Erzählungen fasziniert. „Ich wusste wirklich kaum etwas über jüdisches Leben in Altenburg“, so Repkewitz. „Aber mit der Zeit wollte ich immer mehr darüber wissen. Mein Interesse und mein Forschungsdrang wuchsen, und am Ende war ich einfach ‚gefangen‘.“

Der damals 24-jährige Repkewitz war erst drei Jahre zuvor in die thüringische Stadt gezogen, um als Pressereferent des Bürgermeisters zu arbeiten. Über die jüdische Geschichte Deutschlands wusste er wenig, abgesehen von den Grundkenntnissen aus seiner Schulzeit in Ostdeutschland. Doch schon bald setzte Repkewitz seine neue Passion für die jüdische Geschichte auch öffentlich um: Er organisierte die Gedenkfeiern zum 70. Jahrestag der Pogromnacht in Altenburg, wo vor dem Krieg um die 300 Juden gelebt hatten. Darüber hinaus initiierte er die Verlegung von drei Stolpersteinen vor dem Gebäude, in dem die bekannte Familie Levy ihr Warenhaus betrieben hatte, und baute intensive Kontakte zu den Nachfahren ehemaliger Altenburger Juden auf. All dies regte Repkewitz schließlich zu seinem größten Projekt an: „Ich wollte wissen, was für Familien hier gelebt und in welchen Berufen sie gearbeitet hatten.“ Und so machte er sich an die Entwicklung eines speziellen Stadtplans, in dem alle Gebäude markiert sind, die eine Verbindung zur jüdischen Vergangenheit der Stadt haben.

„Anfangs dachte ich, dass es nur wenige Häuser in der Stadt sein würden. Aber das Projekt wurde immer größer“, erinnert er sich. Repkewitz besuchte die Stadt- und Landesarchive und studierte Wiedergutmachungsakten in Hannoveraner Archiven. Ein Freund entwickelte für ihn eine Software, mit der er Gebäude mit jüdischem Bezug direkt in eine Google-Karte eintragen konnte. Schließlich – nach vier Jahre akribischer Arbeit, die er ausschließlich aus eigenen Mitteln finanzierte – veröffentlichte Repkewitz den Online-Stadtplan „Das jüdische Altenburg“: Er zeigt mehr als 300 jüdische Wohn- und Geschäftshäuser, mit Informationen über die Menschen, die dort lebten und arbeiteten. Daneben hat er Führungen durch das jüdische Altenburg am Tag des offenen Denkmals geleitet und für die Lokalzeitung zahlreiche Artikel über seine Entdeckungen geschrieben.

Doch all das genügte Repkewitz noch nicht: „Ich hatte so viele Informationen gesammelt, die zu der Zeit nur ich hatte – warum nicht alles in einem Buch zusammentragen, damit auch andere etwas davon haben?“ So begann Repkewitz 2011 mit einer Art „fließendem Forschungsprozess“, in dessen Verlauf er 190 einzelne Lebensgeschichten zusammentrug. Die Grundlage dafür bildeten Briefe, Fotos, Dokumente und Archivmaterialien, die ihm von den Nachfahren Altenburger Juden zur Verfügung gestellt worden waren. „Ich musste einfach mehr über diese Menschen in Erfahrung bringen“, erzählt Repkewitz, dessen Buch schließlich 2014 erschien:

Verblasste Spuren: Lebens- und Leidenswege jüdischer Einwohner der Stadt Altenburg von 1869 bis 1945. Es beschreibt die Einzelschicksale von knapp 500 Juden seit der Gründung der Stadt.

Der heute 34-jährige Repkewitz ist eine der führenden jungen Stimmen des Gedenkens an die jüdische Geschichte der Region. Neben seiner Autoorentätigkeit hat er auch ein Schulprojekt unter dem Titel „Anne Frank war nicht allein“ initiiert. Es vermittelt am tragischen Beispiel der jungen Anne Frank aus Amsterdam die Geschichte des Holocaust und weckt bei den Schülern das Interesse für die Geschichte der jüdischen Kinder in ihrer Stadt, die unbekannt blieben, aber das gleiche Schicksal erlitten wie Anne Frank.

Zum 75. Jahrestag der „Polenaktion“ 1938, die die Zwangsausweisung polnischer Juden aus Deutschland bedeutete, schrieb Repkewitz eine Broschüre. Er ist Mitbegründer und Vorsitzender des Kommunalpolitischen Rings Altenburger Land (KORA). Der Verein präsentierte anlässlich der Gedenkfeier zur Pogromnacht im Jahr 2012 ein Banner mit Namen und Informationen zu 221 Juden aus Altenburg, die im Holocaust umgekommen waren – ein einzigartiges Ereignis, das laut Repkewitz in der Gemeinde auf enorm positive Resonanz stieß.

„All diese Menschen, die ich in meinem Buch beschreibe, waren Nachbarn, Kollegen, Freunde von Altenburger Bürgern, aber ihre Spuren sind heute fast vollständig verblasst“, erklärt er. Hohe Anerkennung wird Repkewitz auch von jüdischen Familien aus Israel, Amerika und Europa zuteil, denen er half, die Geschichte ihrer Angehörigen zu retten. Laut Dafna Yalon aus Ein-Vered, Israel, eine der Nominierenden, ist es Repkewitz nicht nur „gelingen, die Erinnerung an die ausgelöschte jüdische Gemeinde in Altenburg wieder zum Leben zu erwecken, [sondern er] initiiert auch immer wieder Gelegenheiten, um das Interesse seiner Mitbürger zu wecken – insbesondere bei der jüngeren Generation. Allein und ehrenamtlich hat er ein öffentliches Bewusstsein für das einstige jüdische Leben in seiner Stadt geschaffen.“

Tatsächlich ist es Repkewitz ein großes Anliegen, Menschen seines Alters und auch die noch Jüngeren zu erreichen: „Ich bin davon überzeugt, dass meine Generation ebenso wie die Generation davor und danach von diesen Menschen erfahren muss, weil sie Bürger wie alle anderen Altenburger Bürger waren, die vertrieben wurden. Wir müssen uns erinnern, denn der Antisemitismus von heute oder die Israel-Frage zeigen, dass das Thema heute so aktuell ist wie eh und je.“

Bevor er mit seiner Arbeit begann, sprach man kaum über das jüdische Vermächtnis in Altenburg, einer Stadt mit 33.000 Einwohnern, die 50 Kilometer südlich von Leipzig im Herzen der ehemaligen DDR liegt. Repkewitz glaubt, dass die Schüler dort heute „besonders interessiert sind, [weil] die jüdische Geschichte in der DDR nicht im Fokus stand. Ich denke, dass die Jugendlichen von heute alles über ihre Stadt wissen wollen – es geht ihnen nicht nur um die Fakten, sondern auch um die Geschichten und Schicksale der Menschen.“

„Das Wichtigste ist dabei der Kontakt zu den jüdischen Nachfahren ehemaliger Altenburger Bürger und der daraus entstandene Austausch. Viele Informationen über die Vergangenheit gibt es nicht mehr – umso wichtiger sind deshalb die persönlichen Beziehungen“, fügt er hinzu. Mit Blick auf die Zukunft sagt er: „Ich werde meine Arbeit fortsetzen. Vielleicht schreibe ich ein weiteres Buch. Ich will weitermachen und werde hoffentlich noch mehr Details zum jüdischen Leben in Altenburg entdecken. Ich habe nicht das Gefühl, mit meiner Arbeit schon am Ende angekommen zu sein.“

Vorgeschlagen von: Jürgen Fröhlich, Altenburg, Deutschland; Olaf Strassmann, Rehovot, Israel; Dafna Yalon, Ein-Vered, Israel

AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

WOLFGANG HANEY

Berlin

Als Kind war der gebürtige Berliner Wolfgang Haney leidenschaftlicher Briefmarken- und Münzsammler. Nach dem Ende seines erfolgreichen Berufslebens als Stadtrat beim Berliner Magistrat und später als Dienststellenleiter bei der BEWAG richtete sich seine Leidenschaft auf eine noch viel wertvollere Sammlung: Er reiste durch ganz Deutschland und trug alles zusammen, was er an Objekten und Devotionalien mit Bezug zur jüdischen Geschichte, zum Antisemitismus und zum Holocaust finden konnte – insgesamt über 12.000 Einzelstücke.

Heute verfügt der 91-jährige Haney, der auch ein halbes Dutzend Bücher verfasst hat, eine der umfassendsten Privatsammlungen von Material aus der NS-Zeit, die er ausschließlich aus eigenen Mitteln finanziert hat. Von Postkarten und Briefen, die aus Konzentrationslagern verschickt wurden, über Schriftstücke, Fotos, Poster, Flugblätter, Briefmarken, Abzeichen, antisemitische Karikaturen bis hin zu jüdischen Lebensmittelkarten: Haney's Sammlung und seine persönliche Geschichte waren Gegenstand Dutzender Ausstellungen in ganz Deutschland, von Ludwigsburg bis Koblenz, von Heidelberg bis Osnabrück. Auch in Polen stieß sie von Warschau über Krakau bis nach Danzig auf positive Resonanz.

„Mein Wunsch und Ziel ist es, die deutsche Bevölkerung, insbesondere die Jugend, zu informieren und den Menschen zu erklären, dass das, was die Nazis getan haben, eine unvorstellbare Katastrophe für Deutschland war“, sagt Haney, der seine Motivation zum Teil auch aus der Sorge heraus zieht, dass der Antisemitismus wieder Fuß in Deutschland fassen könnte. „In der Schule erzählen die Lehrer den Schülern zwar etwas über die NS-Zeit, aber sie sind trotzdem nicht gut informiert. Es ist wichtig, dass sie erfahren, was damals passierte. Die Deutschen haben sich nach dem Krieg zwar zu ihrer Schuld an den Schrecken des Holocaust bekannt, aber inzwischen gibt es Anzeichen für einen erneut aufkommenden Antisemitismus.“

Haney wurde 1924 als Sohn eines katholischen Vaters und einer jüdischen Mutter geboren und hat diesen Antisemitismus am eigenen Leib erfahren: Da seine Mutter Jüdin war, wurde Haney von der Schule verwiesen, die Musikschule seines Vaters, der Pianist war, wurde 1933 geschlossen. Nachdem das Haus der Familie 1943 durch Bomben zerstört worden war, wurde die Familie zwangsweise in einem Keller untergebracht, bis ein Verwandter des Vaters sie in sein Haus aufnahm. Haney's Mutter entkam später der Deportation durch eine Flucht in die Wälder außerhalb Berlins, wo sie sich versteckt hielt und den Krieg überlebte. Alle anderen Mitglieder der großen Familie fielen dem Holocaust zum Opfer. „Mein Onkel, meine Tante und viele weitere Familienmitglieder wurden nach Litzmannstadt (Lodz) und später nach Auschwitz deportiert. Niemand kam zurück“, so Haney,

der der Deportation durch Beziehungen seines Vaters entging.

Haney konnte später dank einer Ausnahmegenehmigung aufgrund einer erfolgreichen Höchstbegabtenprüfung ein Ingenieurstudium absolvieren. Nach dem Krieg arbeitete er für die Stadtverwaltung Berlin und half beim Wiederaufbau der Stadt. Viele Jahre später, nach seiner Pensionierung, wuchs in Haney das Bedürfnis, sich nicht nur mit der Vergangenheit seiner eigenen Familie, sondern mit der Rolle Deutschlands im Holocaust zu befassen. „Nach meiner Pensionierung dachte ich: ‚Ich muss etwas tun, um das Gedenken an all die Menschen zu bewahren, die aus unserer Familie gestorben sind. Und die Deutschen müssen sich klar zu dem bekennen, was sie den Juden angetan haben.“

Haney hat in Kooperation mit dem Bundesarchiv und der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Museum für Kommunikation in Frankfurt sowie dem Jüdischen Museum Frankfurt zahlreiche Bücher über die Holocaust-Geschichte Deutschlands verfasst, z. B. *Der Weg nach Auschwitz, Abgestempelt: Judenfeindliche Postkarten, Das Geld des Terrors* oder *Spuren aus dem Ghetto Lodz 1940–1944*. Haney's Bücher finden sich heute in Bibliotheken, Gerichten, Schulen, Museen, Gedenkstätten und Archiven überall im Land.

Für Guy Stern, Leiter des Institute of the Righteous beim Holocaust Memorial Center of Greater Detroit ist Haney's Arbeit „absolut notwendig in dem Bemühen um die konkrete Erinnerung an und die Zeugnisse von Verbrechen nie dagewesenen Ausmaßes. Seine Sammlung historischer Artefakte, mit persönlicher Hingabe in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen und aus eigenen Mitteln finanziert [...], erinnert nicht nur an die Verbrechen der Vergangenheit, sondern dient auch der Abwehr antisemitischer Tendenzen [von heute].“

Haney, der 2006 mit dem Verdienstorden des Landes Berlin, der höchsten Auszeichnung der Stadt, ausgezeichnet wurde, verfolgt mit seiner Arbeit ein doppeltes Ziel: Dokumentation der NS-Geschichte und Vermittlung dieser Geschichte in der Öffentlichkeit. „Ich wollte einfach so viel wie möglich über die Geschichte erfahren und erwarb deshalb alles, was einen jüdischen Bezug hatte, ob in Geschäften, auf Märkten oder in Antiquitätenläden“, erinnert er sich. „Man muss hinschauen, den Dingen nachgehen und Fragen stellen.“

Vorgeschlagen von: Hans-Günter Müller, Berlin, Deutschland; Norbert Kampe, Berlin, Deutschland; Guy Stern, Farmington Hills, MI, USA; Wolfgang Michalka, Heidelberg, Deutschland; Helmut Gold, Frankfurt am Main, Deutschland; Isabel Enzen-bach, Frankfurt am Main, Deutschland; Wolfgang Hempel, Gaggenau, Deutschland

AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

RENATA STIH & FRIEDER SCHNOCK Berlin

Zwei Jahre nach dem Mauerfall lobte der Senat von Berlin einen Wettbewerb für ein Kunstwerk im öffentlichen Raum zum Gedenken an die Berliner Juden aus, die dem Holocaust zum Opfer gefallen waren. Die Konzeptkünstler Renata Stih und Frieder Schnock reichten ihre Idee ein und gingen unter 96 Einsendungen als Sieger hervor.

1993 erfolgte schließlich die Montage der „Orte des Erinnerns“ durch Stih und Schnock: Es entstand ein Flächen- und Denkmal, das die antisemitischen Gesetze und Verordnungen dokumentiert, die das NS-Regime zwischen 1933 und 1945 erließ. Das Denkmal besteht aus 80 gut sichtbaren und in kräftigen Farben gestalteten Tafeln, die an den Masten der Straßenbeleuchtung angebracht sind. Auf einer Seite informieren kurze Texte über die spezifischen Einschränkungen für Juden. Die Tafeln sind über das Bayerische Viertel in Schöneberg verteilt, wo früher viele jüdische Familien aus der Mittelschicht zu Hause waren, darunter z. B. auch Albert Einstein und Hannah Arendt. Die Tafeln machen die Passanten auf Dutzende Sondergesetze aufmerksam, die das NS-Regime erließ, von „Juden werden aus Sport- und Turnvereinen ausgeschlossen (25. April 25 1933)“, „Juden dürfen nicht mehr im Strandbad Wannsee baden (22. August 1933)“, „Berufsverbot für jüdische Schauspielerinnen und Schauspieler (5. März 1934)“, „Berufsverbot für jüdische Musiker (31. März 1935)“ über „Jüdische Ärzte dürfen nicht mehr praktizieren (25. Juli 1938)“ bis hin zu „Jüdische Kinder dürfen keine öffentlichen Schulen mehr besuchen (15. November 1938)“ und „Lebensmittel dürfen Juden in Berlin nur nachmittags von 4–5 Uhr einkaufen (4. Juli 1940)“.

Für die Nominierende Elizabeth Pozen, eine Psychoanalytikerin und gegenständliche Künstlerin, zeigt das Denkmal „... den langsamen, aber systematischen Prozess der Marginalisierung, Isolierung, Diskriminierung, Entmenslichung und Zerstörung der Juden. Die antisemitischen Gesetze und Verordnungen, die anfangs noch eher banal oder ärgerlich daher kamen, dienten der kulturellen Ausgrenzung der Juden – zunächst untereinander, später von der Gesellschaft insgesamt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus die totale Ächtung und die Ermordung Tausender von Menschen als geradezu ‚logische‘ Konsequenz.“

Für Stih hat das Denkmal in den zwei Jahrzehnten seit der Installation den Menschen das totalitäre und perverse Denken der Nazis vor Augen geführt, auch wenn nicht alle die Konsequenz und Gnadenlosigkeit sofort verstanden haben. Das Projekt hat eine Art Schock ausgelöst, weil man diese Art der Wahrheit in der Realität nicht gewöhnt war – ein solches Denkmal hatte es bis dahin schlicht noch nicht gegeben: Dem System der Nazis wurde ein visualisiertes

System im öffentlichen Raum entgegengestellt.

Errichtet kurz nach der deutschen Wiedervereinigung, ging das Projekt sozusagen aus zwei Systemen der Erinnerung hervor, die zusammenkamen und eine neue Notwendigkeit schufen, den Holocaust zu thematisieren und mit neuem Blick zu betrachten. Künstler haben andere Werkzeuge zur Verfügung als Historiker und Politiker – die Kunst ist ein sehr mächtiges Instrument, um Politik im öffentlichen Raum zu diskutieren, da die Menschen nicht so exakt vorbereitet sind auf das, was sie sehen.

Durch die „Orte des Erinnerns“ erlangten Stih, Professorin an der Beuth Hochschule für Technik, und Schnock, Kunsthistoriker, Dozent, Kurator, Kritiker und Kunstwissenschaftler sowie Leiter der Bildungsabteilung des Berufsverbands Bildender Künstler Berlin, weltweite Anerkennung. Artikel über die beiden Künstler sind in der New York Times, dem New Yorker, der Washington Post oder der Los Angeles Times erschienen, und sie haben Vorträge an großen US-amerikanischen Universitäten gehalten, z. B. dem Art Institute of Chicago, Harvard, Princeton, Columbia und Brown University.

1994 nahmen Stih und Schnock mit ihrem Projekt BUS STOP am Wettbewerb für das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas teil. Und anlässlich der Eröffnung des Jüdischen Museums in München im Jahr 2007 gestalteten sie einen Stadtplan als interaktives Kunstwerk: „Die Stadt als Text – das jüdische München“. In diesem Januar installieren Stih und Schnock in der antiken Stadt Ostia nahe Rom ein neues Kunstprojekt zum Gedenken an das jüdische Vermächtnis.

Nach Stih's Auffassung ist es an allen Menschen – nicht nur den Deutschen –, weiter Fragen zu stellen und sich öffentlich zu der Rolle zu bekennen, die sie im Holocaust gespielt haben. Auch andere europäische Länder sollten hinterfragen, was sie im 2. Weltkrieg getan haben und welches Leid sie den jüdischen Bürgern zugefügt haben.

Für Stih ist es von elementarer Bedeutung, den Holocaust zu thematisieren und nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Sie glaubt nicht, dass dieser Diskurs jemals zu Ende geführt werden kann, denn es ist gut, wenn in der Gesellschaft das Bedürfnis entsteht, an den Holocaust zu erinnern und darüber zu diskutieren. Sie hofft, dass jede neue Generation das Thema wieder aufgreift und noch viele weitere Künstler sich zukünftig damit befassen.

*Vorgeschlagen von: Elizabeth Pozen, Boston, MA, USA;
Bonnie Woods, Chelsea, MA, USA*

DIE MITGLIEDER DER JURY

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

Die Jury besteht aus sieben prominenten Mitgliedern, die ein tiefes Verständnis und Bewusstsein für die Leistungen von Juden in Deutschland und für den Beitrag nicht-jüdischer Deutscher zur Bewahrung des Jüdischen Gedenkens haben. In jedem Jahr werden die internationalen Medien über diese Preise und das offizielle Vorschlagsverfahren informiert, und die Jury wählt aus den Nominierten fünf würdige Preisträger aus. Im ersten Jahr erfolgten alle Nominierungen durch jüdische Überlebende des Holocaust; die meisten Vorschlagenden empfinden diese Auszeichnung dabei als beste Möglichkeit, Dank und Anerkennung für herausragende Leistungen in der Gemeinde, in der ihre jüdischen Vorfahren einst lebten, auszudrücken.

DAVID ELLENSON ist Kanzler des Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion (HUC-JIR) sowie I.H. and Anna Grancell Professor of Jewish Religious Thought (Stiftungsprofessor für Jüdische Religionsphilosophie der I.H. and Anna Grancell Foundation). Rabbi Ellenson ist ein international hochangesehener Autor und Forscher zu den Themenfeldern Jüdische Religionsphilosophie, Ethik und Moderne Jüdische Geschichte. Zu seinen zahlreichen Publikationen gehören Werke wie *Tradition in Transition: Orthodoxy, Halakhah and the Boundaries of Modern Jewish History* (1989), *Rabbi Esriel Hildesheimer and the Creation of a Modern Jewish Orthodoxy* (1990), *Between Tradition and Culture: The Dialectics of Jewish Religion and Identity in the Modern World* (1994), *After Emancipation: Jewish Religious Responses to Modernity* (2004), *Pledges of Jewish Allegiance: Conversion, Law, and Policymaking in 19th- and 20th-Century Orthodox Responsa* (2012, mit Co-Autor Daniel Gordis) sowie das in Kürze erscheinende Buch *Jewish Meaning in a World of Choice*. Er ist der führende wissenschaftliche Experte zu Rabbi Esriel Hildesheimer, dem großen deutschen Rabbi und Begründer der orthodoxen Bewegung in Deutschland.

KAREN FRANKLIN, Ausstellungsplanerin für das Museum of Jewish Heritage, ist Co-Vorstandsvorsitzende von JewishGen. Die ehemalige Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies und Vorsitzende des Council of American Jewish Museums ist derzeit stellvertretende Vorstandsvorsitzende im Committee of Memorial Museums des Internationalen Museumsrats (ICOM). Sie ist außerdem Mitglied im Beirat des European Shoah Legacy Institute. 2012 verlieh das US-amerikanische Komitee des Internationalen Museumsrats (ICOM-US) Frau Franklin in Anerkennung ihres Engagements für die Restitution jüdischen Eigentums seine höchste Auszeichnung: die ICOM-US Service Citation.

FRANK MECKLENBURG ist der Hauptarchivar und Forschungsdirektor des Leo Baeck Instituts (LBI) New York, wo er seit 1984 tätig ist. Er steht der Zweigstelle des LBI Archivs im Jüdischen Museum Berlin vor und ist verantwortlich für DigiBaeck, das Digitalarchivprojekt des LBI. Er ist ein regelmäßiger Teilnehmer an Konferenzen zu Jewish Studies und German Studies und arbeitet gegenwärtig an einer Reihe von Aufsätzen zur Geschichte der Juden in Mitteleuropa im 20. Jahrhundert aus einer Post-Kalter-Krieg- und

Post-Ost-West-Sicht. In Berlin geboren, wanderte er 1981 in die USA aus und erhielt im gleichen Jahr den Dr.phil. von der Technischen Universität Berlin im Fach neuere deutsche Geschichte.

SARA NACHAMA studierte in Israel und ist vor über 30 Jahren nach Berlin gekommen. Sie arbeitete für das Deutsche Fernsehen (SFB und ZDF) als Dokumentarfilmerin. Von 1992 bis 1999 hat sie ehrenamtlich bei der Programmgestaltung und Organisation der alljährlich stattfindenden Jüdischen Kulturtag in Berlin leitend mitgewirkt. Von 2001 bis 2003 war Frau Nachama Gründungsdirektorin der Berliner Zweigstelle des Touro College (New York); der einzigen amerikanisch-jüdischen Hochschule in Deutschland. Seit 2005 ist sie auch die Vizepräsidentin des Touro College. Sie ist im Präsidium des „Willkommen in Berlin“ – Berliner Diplomatenclub beim Auswärtigen Amt. Anfang 2012 wurde sie in die Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin gewählt. Sie ist zudem Mitglied im Kuratorium des Jüdischen Krankenhauses in Berlin.

DR. ARTHUR OBERMAYER ist Unternehmer in der Hightech-Industrie im Großraum Boston und an vielen philanthropischen Unternehmungen in diesem Gebiet beteiligt. Er gründete das Jüdische Museum in Creglingen, der Heimatstadt seiner Vorfahren, und ist langjähriges Vorstandsmitglied der Amerikanisch-Jüdischen Gesellschaft sowie Koordinator und Webmaster des deutschen Zweiges von JewishGen.org. Die Geschichte seiner Familie beschreibt das Buch *The Obermayers: A History of a Jewish Family in Germany and America, 1618-2009* (Die Obermayers: Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland und Amerika, 1618-2009). Im Jahr 2007 wurde ihm vom Bundespräsidenten die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland verliehen: das Bundesverdienstkreuz.

NATAN SZNAIDER ist Professor für Soziologie am Academic College of Tel-Aviv-Yaffo in Israel. Geboren in Deutschland, studiert in den USA, lebt und arbeitet er heute in Tel-Aviv. Sznaider forscht über die Soziologie des Traumas, Erinnerungspolitik und Globalisierung. Im Moment arbeitet er über jüdische Politik nach dem Holocaust. Er ist Autor zahlreicher Bücher und Artikel, unter anderem *The Compassionate Temperament: Care and Cruelty in Modern Society*, Rowman & Littlefield, Bolder, Co. 2000), *Erinnerung im Globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 2001 (mit Co-Autor Daniel Levy), erweitert und ins Englische übersetzt unter dem Titel *The Holocaust and Memory in the Global Age*, Temple University Press, 2006. Ein Werk zu kosmopolitischer Politik und Menschenrechten, *Human Rights and Memory*, erschien 2009 (mit Co-Autor Daniel Levy). 2011 erschien das Buch *Jewish Memory and the Cosmopolitan Order* bei Polity Press.

RALF WIELAND ist seit dem 27. Oktober 2011 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin. Er wurde 1956 in Wilhelmshaven geboren und absolvierte eine Lehre als Speditionskaufmann. Nach seiner Berufsausbildung war er als Disponent und Leiter einer Speditionsniederlassung tätig. Danach arbeitete er als Leitungsreferent in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen und leitete von 1996 bis 1997 die Bauabfallordnungsbehörde des Landes Berlin. 1997 wechselte er in die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie und war hier bis 1999 als Sachgebietsleiter tätig. Von 1999-2004 war er Landesgeschäftsführer der Berliner SPD. Dem Berliner Parlament gehört Ralf Wieland seit 1999 an. Viele Jahre war er Vorsitzender des Hauptausschusses, der einer der wichtigsten Parlamentsausschüsse ist. Er ist für die Beratungen des Berliner Haushaltsgesetzes und die Kontrolle des Haushaltsvollzugs durch die Berliner Regierung zuständig.

BISHERIGE PREISTRÄGER

Die Preisträger stammen sowohl aus ländlichen als auch städtischen Regionen in Deutschland, und es sind fast alle Bundesländer vertreten. Die Altersspanne reicht von 30 bis 80, und die persönlichen Hintergründe sind sehr verschieden. Allen Preisträgern gemeinsam ist die Liebe zur Geschichte, eine ausgeprägte Neugier auf das, was einst war, und ein tiefer Sinn für Toleranz und soziale Gerechtigkeit. Und jeder einzelne von ihnen engagiert sich für die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit und das Gedenken an das jüdische Leben, das einst so selbstverständlich zu Deutschland gehörte. Die meisten haben sich in jahrelanger freiwilliger Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenige finden offizielle Anerkennung für ihre Bemühungen – und genau diese Menschen werden mit den Obermayer German Jewish History Awards geehrt.

- Hans-Dieter Arntz:** Euskirchen, Nordrhein-Westfalen, 2009
- Wolfgang Batterman:** Petershagen, Nordrhein-Westfalen, 2012
- Hans Jürgen Beck:** Bad Kissingen, Bayern, 2013
- Klaus Beer:** Leonberg, Baden-Württemberg, 2013
- Lothar Bembenek:** Wiesbaden, Hessen, 2004
- Hans-Eberhard Berkemann:** Bad Sobernheim, Rheinland-Pfalz, 2003
- Gisela Blume:** Fürth, Bayern, 2000
- Günter Boll:** Steinstadt, Baden-Württemberg, 2002
- Angelika Brosig:** Schopfloch, Bayern, 2010
- Johannes Bruno:** Speyer, Rheinland-Pfalz, 2007
- Gerhard Buck:** Idstein-Walsdorf, Hessen, 2008
- Gisela Bunge:** Gardelegen, Sachsen-Anhalt, 2002
- Irene Corbach:** Köln, Nordrhein-Westfalen, 2003
- Lothar Czoßek:** Elsteraue, Sachsen-Anhalt, 2013
- Gunter Demnig:** Köln, Nordrhein-Westfalen, 2005
- Klaus Dietermann:** Netphen, Nordrhein-Westfalen, 2009
- Heinrich Dittmar:** Alsfeld, Hessen, 2003
- Olaf Ditzel:** Vacha, Thüringen, 2002
- Michael Dorhs:** Hofgeismar, Hessen, 2009
- Klaus-Dieter Ehmke:** Berlin, 2004
- Rolf Emmerich:** Laupheim, Baden-Württemberg, 2012
- Johann Fleischmann:** Mülhausen, Bayern, 2006
- Inge Franken:** Berlin, 2007
- Helmut Gabeli:** Haigerloch, Baden-Württemberg, 2010
- Bernhard Gelderblom:** Hameln, Niedersachsen, 2009
- Barbara Greve:** Gilserberg, Hessen, 2010
- Johannes Grötecke:** Bad Wildungen, Hessen, 2014
- Joachim Hahn:** Plochingen, Baden-Württemberg, 2000
- Guenter Heidt:** Konz, Rheinland-Pfalz, 2006
- Michael Heitz:** Eppingen/Kraichgau, Baden-Württemberg, 2011
- Heinz Högerle:** Rexingen, Baden-Württemberg, 2011
- Rolf Hofmann:** Stuttgart, Baden-Württemberg, 2006
- Frowald Gil Hüttenmeister:** Stuttgart, Baden-Württemberg, 2014
- Gerhard Jochem:** Nürnberg, Bayern, 2003
- Kurt-Willi Julius:** Vöhl, Hessen, 2006
- Ottmar Kagerer:** Berlin, 2000
- Cordula Kappner:** Hassfurt, Bayern, 2004
- Wolfram Kastner:** München, Bayern, 2005
- Rolf Kilian Kießling:** Forchheim, Bayern, 2013
- Fritz Kiltbau:** Zwingenberg, Hessen, 2012
- Monica Kingreen:** Windecken, Hessen, 2002
- Ernst & Brigitte Klein:** Volksmarsen, Hessen, 2009
- Hans-Peter Klein:** Melsungen, Hessen, 2014
- Manfred Kluge:** Vlotho, Nordrhein-Westfalen, 2008
- Peter Körner:** Johannesberg/Aschaffenburg, Bayern, 2011
- Robert Kraus:** Ettenheim, Baden-Württemberg, 2005
- Robert Kreibitz:** Berlin, 2006
- Heidemarie Kugler-Weimann:** Lübeck, Schleswig-Holstein, 2010
- Silvester Lechner:** Elchingen, Bayern, 2014
- Dorothee Lottmann-Kaeseler:** Wiesbaden, Hessen, 2004
- Charlotte Mayenberger:** Bad Buchau, Baden-Württemberg, 2008
- Lars Menk:** Berlin, 2007

Josef Motschmann: Staffelstein, Bayern, 2002

Hanno Müller: Fernwald-Steinbach, Hessen, 2013

Christa Niclasen: Berlin, 2012

Heinrich Nuhn:
Rotenburg an der Fulda, Hessen, 2005

Walter Ott:
Münswingen-Buttenhausen, Baden-Württemberg, 2010

Carla Pick: Borken, Nordrhein-Westfalen, 2003

Erika Pick: Borken, Nordrhein-Westfalen, 2003

Steffen Pross: Ludwigsburg, Baden-Württemberg, 2014

Johanna Rau: Kalbach, Hessen, 2008

Fritz Reuter: Worms, Rheinland-Pfalz, 2008

Susanne Rieger: Nürnberg, Bayern, 2003

Gernot Römer: Augsburg, Bayern, 2000

Ernst Schäll: Laupheim, Baden-Württemberg, 2007

Moritz Schmid: Ichenhausen, Bayern, 2000

Heinrich Schreiner: Mainz, Rheinland-Pfalz, 2002

Werner Schubert: Weißwasser, Sachsen, 2012

Jürgen Sielemann: Hamburg, 2004

Karl-Heinz Stadler: Vöhl, Hessen, 2006

Brigitta Stammer: Göttingen, Niedersachsen, 2011

Barbara Staudacher:
Rexingen, Baden-Württemberg, 2011

Sibylle Tiedemann: Berlin, 2011

Helmut Urbschat: Vlotho, Nordrhein-Westfalen, 2008

Ilse Vogel: Üchtelhausen, Bayern, 2005

Christiane Walesch-Schneller:
Breisach am Rhein, Baden-Württemberg, 2004

Wilfried Weinke: Hamburg, 2007

BISHERIGE TRÄGER DER AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

Die Auszeichnung für herausragende Leistungen wurde im Jahr 2014 initiiert. Sie würdigt Menschen, die einen besonderen Beitrag zur Bewahrung der deutsch-jüdischen Geschichte geleistet haben, deren Werk jedoch nicht alle Kriterien für den deutsch-jüdischen Geschichtspreis erfüllt.

Charlotte Knobloch: München, 2014

SPONSOREN

GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY COUNCIL

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat ist ein Teil der Obermayer Foundation, Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. In Deutschland wurde für das Jüdische Museum in Creglingen, Baden-Württemberg, das Gründungskapital sowie eine fortlaufende Unterstützung bereitgestellt. In der ehemaligen Sowjetunion wurden in den frühen 1990er Jahren um die 20 beliebte TV-Programme zum Thema Marktwirtschaft produziert. Bei Israel-bezogenen Aktivitäten hat sich die Stiftung auf verschiedene Projekte konzentriert, die der Friedensschaffung zwischen Israel und seinen Nachbarn dienen. In den USA fördert sie Programme zu den Themen Wirtschaftsgerechtigkeit und internationale Angelegenheiten und bietet Nicht-Regierungs-Organisationen Beratung und Unterstützung im Bereich Internet/digitale Strategien. Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.obermayer.us>.

DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETEN-HAUSES VON BERLIN

Präsident Ralf Wieland unterstützt diese Preisvergabe. Das Parlament begeht alljährlich am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, den Deutschen Holocaust-Gedenktag. Parallel zur Einführung des deutsch-jüdischen Geschichtspreis im Jahr 2000 wurde beschlossen, die Verleihung als zentrale Veranstaltung im Rahmen des Holocaust-Gedenkens im Abgeordnetenhaus durchzuführen.

LEO BAECK INSTITUTE

Das Leo Baeck Institut (LBI) widmet sich der Dokumentation und Erforschung der Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums. Das LBI verfügt über eine 80.000 Bände umfassende Bibliothek, eine große Kunstsammlung sowie ein enormes Archiv. Es ist damit die bedeutendste Institution für Primärquellen und Forschung zur Geschichte der jüdischen Gemeinden Mitteleuropas über die letzten fünf Jahrhunderte. Seit 2014 ist das LBI Co-Sponsor der Obermayer German Jewish History Awards.

GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN

Diese Internet-basierte Organisation hat fast 2.000 aktive Mitglieder, die in der deutsch-jüdischen Genealogieforschung tätig sind. Die Website und das Diskussionsforum bestehen seit 1998 und sind unter www.jewishgen.org/gersig zu finden.

ERSTELLUNG DER PORTRÄTS

Autor: Michael Levitin
Deutsche Übersetzung: Heike Kähler
Redaktion: Betty Solbjor; John Woods, Jr.

STATISTISCHE ÜBERSICHT

2000 - 2015

Preisträger/-innen bisher	82
Männer	59
Frauen	23

PREISTRÄGER/-INNEN NACH BUNDESLAND

Hessen	17
Baden-Württemberg.....	17
Bayern.....	14
Rheinland-Pfalz	8
Berlin	7
Nordrhein-Westfalen	6
Thüringen	4
Niedersachsen	3
Sachsen-Anhalt.....	2
Hamburg	2
Sachsen	1
Schleswig-Holstein	1

NOMINIERENDE NACH LAND

USA	195
Israel	78
Deutschland	60
England	16
Frankreich	11
Australien.....	8
Kanada	8
Schweiz	7
Argentinien.....	2
Niederlande	2
Südafrika	2
Belgien	1
Brasilien	1
Dänemark	1
Irland	1
Italien	1
Luxemburg	1
Österreich	1
Schottland	1
Ungarn	1
Wales.....	1

PREISTRÄGER/-INNEN NACH BERUF

Lehrer/-in	40
Pfarrer/-in, Pastor/-in	6
Historiker/-in	4
Arzt/Ärztin	3
Beamter/Beamtin	3
Sozialarbeiter/-in	3
Geschäftsinhaber/-in	2
Journalist/-in	2
Künstler/-in.....	2
Verleger/-in.....	2
Wissenschaftler/-in	2
Anwalt/Anwältin	1
Architekt/-in.....	1
Bankmitarbeiter/-in.....	1
Bibliothekar/-in	1
Briefträger/-in.....	1
Dachdecker/-in.....	1
Filmemacher/-in.....	1
Immobilienmanager/-in	1
Ingenieur/-in.....	1
Museumsdirektor/-in.....	1
Psychologe/Psychologin	1
Redakteur/-in.....	1
Richter/-in.....	1
Stadt- oder Reiseführer/-in.....	1
Steinmetz/-in	1

PREISTRÄGER/-INNEN NACH TÄTIGKEITSFELD

Buchveröffentlichungen	29
Wiederherstellung von Synagogen	21
Wiederherstellung von Friedhöfen	17
Forschung.....	16
Ausstellungen	13
Museen	11
Gedenkstätten	10
Schulprojekte	9
Kulturzentren	8
Führungen.....	8
Vorträge	5
Websites	4
Datenbanken.....	3
Wiederherstellung von Mikwen	2
Archive.....	1
Dokumentarfilme.....	1
Kunst	1